

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 3 (1935-1936)
Heft: 3

Artikel: Carl J. Burckhardts "Richelieu"
Autor: Meier, Walther
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-759237>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Man kann sich den Thesen Straumanns um so weniger entziehen, als sie gewissermaßen an einer Sprache im Zustand der Entstehung vorgeführt werden, an einem Stück Sprachleben in der Arbeitsuniform unserer Zeit, das für den Sprachentheoretiker ergiebiger ist als etwa das liebenswürdig malerische Trachtenfest eines altertümlichen Dialekts. Sein Buch bringt als erstes die Erkenntnisse der «Londoner Schule» zu uns. Daß gerade das Englische Ausgangspunkt der Wiederentdeckung der Handlungsfunktion der Sprache als Voraussetzung einer allgemeinen Sprachtheorie und damit der Überwindung der positivistischen Philologie geworden ist, hat seinen Grund wohl mit darin, daß es mehr als andere Sprachen die Sprache des aktiven Lebens, des handelnden Menschen ist.

Carl J. Burckhardts «Richelieu»

von Walther Meier

Das Altertum erhob die Gründer und Erhalter von Staaten in die Nähe der Götter. Kein Tätigkeitsfeld gebe es, sagt einmal Cicero, auf dem sich menschliche Leistung mehr der Erhabenheit der Götter näherte, als die Gründung neuer Staatswesen. — Diese Götternähe der großen Schicksalsformer ganzer Völker und Kulturen ist weder der Lohn für Tugenden und Taten noch das Ergebnis von Geisteskraft und Machtbesitz allein. Sie liegt, nach dem großartigen Wort von Hegel, in der Berufung eines Einzelnen zum «Geschäftsführer des Weltgeistes». Welthistorische Individuen stehen im Geflecht der Lebenszusammenhänge an einem Ort, wo ihr individuelles Tun und Trachten, ihre Leidenschaften und Interessen das Allgemeine ganzer Völker und Kulturen ergreifen. «Was das Individuum in seiner Einzelheit sich ausspinnt, kann für die allgemeine Wirklichkeit nicht Gesetz sein» (Hegel). Wird eine menschliche Leistung also Gesetz für die allgemeine Wirklichkeit, so daß sie der Erhabenheit der Götter nahe kommt, wie Cicero meint, dann nimmt sie ihren Ursprung nicht aus der Einzelheit des Individuums, sondern aus dessen Verbundenheit mit höheren und umfassenderen Gewalten. Diese Verbundenheit — und nicht eine noch so große Fülle der höchsten menschlichen Fähigkeiten — macht

das Wesen der historischen Größe aus. «Die Bestimmung der Größe — heißt es in den weltgeschichtlichen Betrachtungen von Jacob Burckhardt — scheint zu sein, daß sie einen Willen vollzieht, der über das Individuelle hinausgeht.» Sie ist somit — und Jacob Burckhardt hat das Wort auch ausgesprochen — ein Mysterium.

Die Geschichtsschreibung hat manche Felder zu bestellen, die alle ihren Wert und ihre Würde haben, ihre höchste Aufgabe aber kann keine andere sein als die Darstellung der historischen Größe. Will ein Historiker uns demnach die Größe einer weltgeschichtlichen Gestalt wie Alexander, Caesar, Napoleon vor Augen führen, dann müßte er, falls wir so kühn sein wollten, an dem erwähnten Worte von Jacob Burckhardt festzuhalten, in der Lage sein, ein Geschichtsbild aufzuzeichnen, in dem eben jenes Mysterium enthalten ist und seine Magie sinnfällig mitteilt. Ein solches Geschichtsbild wird die historische Wissenschaft allein auch mit ihren subtilsten Methoden nicht zustande bringen. Gelingen kann es nur der dichterischen Gestaltungskraft, der wortmächtigen künstlerischen Phantasie, der die exakte historische Wissenschaft als willige Magd zu Diensten steht. Diesen seltenen Fall — (selten, weil die künstlerische Begabung meist mit einem Naturell gepaart ist, welchem die Verpflichtung auf die historische Wahrheit wenig oder nichts, der Genuß der künstlerischen Freiheit aber alles bedeutet) — haben wir vor uns bei der glanzvollen Monographie¹ Richelieus von Carl J. Burckhardt.

Burckhardts umfassendes Werk ist die erste große Darstellung des Kardinals in deutscher Sprache. Sie vermittelt keine neue Quellenforschung; sie gründet sich auf die zeitgenössische Literatur und die ganze Dokumentenfülle, die von der historischen Wissenschaft zutage gefördert und kritisch unter die Lupe genommen worden ist. Sie läßt daneben natürlich auch die bedeutenden Biographien, welche die Franzosen ihrem größten staatsmännischen Genius gewidmet haben, nicht außer acht. Die bewunderungswürdige Schilderung umfaßt nicht das ganze Leben Richelieus; sie reicht nur bis zu der atemraubenden Peripetie des Aufstieges zur Macht, bis zu jener Episode, da die Dinge für den Kardinal auf des Messers Schneide standen und es der Königin-Mutter und ihren Intriganten beinahe gelungen wäre, den Sturz des Gehaßten und

¹ Carl J. Burckhardt, «Richelieu». Der Aufstieg zur Macht; Georg D. W. Callwey, München.

Gefürchteten herbeizuführen, bis zu jenem 10. November 1630 also, der in der französischen Geschichte als «la journée des dupes» berühmt geblieben ist. Fünfundvierzig Jahre eines Menschendaseins, aber Welch ein unfaßbar hohes und gewaltiges Schicksal hat sich aus ihnen entfaltet, und was für eine Welt hat es zerstörend und aufbauend mit sich gerissen! Das Wesen dieser großen Führergestalt, deren Lebensleistung ins europäische Geschick so tief eingegriffen hat, vor Augen zu führen, ihre tragenden Lebensumstände und Ziele zu schildern, die Grundlagen aufzuweisen, auf denen durch ihr Wirken die Umgestaltung der europäischen Verhältnisse sich vollzogen hat: das ist der weit ausholende Vorwurf des vorliegenden Werkes. Ein zweiter und abschließender Band unter dem Titel: «Richelieu und das europäische Staatensystem», der vor allem die Erläuterung von Richelieus Leistung als eines überblickbaren Ganzen enthalten wird, ist vom Verfasser in Aussicht gestellt. Seinem Erscheinen sehen die Geschichts- und Literaturfreunde in der Erwartung auf ein geistiges Ereignis entgegen, wie es für sie die Bekanntschaft mit dem ersten Band gewesen ist.

Es ist vielleicht nicht ganz zufällig, daß bis jetzt die deutsche Geschichtsschreibung keine umfassende Darstellung Richelieus aufzuweisen hatte, obwohl der Minister Ludwigs XIII. das deutsche Schicksal aufs tiefste mitbestimmt hat. Dieses lateinische Genie, dieser cartesianische Geist unter den großen Staatsmännern, der bei aller verzehrenden Leidenschaft und Dämonie immer wieder sein Maß und Gleichgewicht gefunden hat, ist schwer faßbar für den deutschen Geschichtssinn, in welchem die romantischen Elemente des deutschen Wesens immer höchst fruchtbar gewesen sind. Der deutschen dunkeln Vorstellung vom Wesen der Macht, in der blumhaft Elementares mit gemüthhafter Innerlichkeit sich seltsam verbindet, widerspricht die rationale, einem geschliffenen Diamanten ähnliche Erscheinungsweise von Richelieus Macht. Romantische Lebenshaltung und Denkungsart wird, wenn sie sich mit der Gestalt Richelieus beschäftigt, gleichsam entwaffnet; sie gelangt dann zu einem Bild des Kardinals, wie es durch die französischen Romantiker Victor Hugo und Alfred de Vigny volkstümlich geworden ist: zu einem eiskalten Rechner, einem Meister der Intrige und des diplomatischen Ränkespiels, mitleidlos in der Handhabung der Macht, eitel, tückisch, Schlange und Fuchs zugleich, als ob sein Wesen sich erschöpfe, in dem zynischen Moment, da er den Ausspruch tat:

«Je n'entreprends rien sans y avoir bien pensé; mais quand une fois j'ai pris une résolution, je vais à mon but, je renverse, je fauche tout, et ensuite je recouvre tout de ma soutane rouge.» — Aber auch der Geschichtssinn der Franzosen, der oft von zuviel schonungslos skeptischer Psychologie mitbestimmt wird, ist in Gefahr, eine Gestalt wie Richelieu nicht in ihrem ganzen Ausmaße zu sehen und manche Züge ihrer geheimnisvollen Tiefe zu mißdeuten. Ich glaube deshalb nicht zu irren, wenn ich die Behauptung wage, daß ein Meisterwerk wie Burckhardts «Richelieu» nicht zuletzt deshalb hat geschaffen werden können, weil dessen Verfasser Geist und Kultur Frankreichs wie Deutschlands in gleicher Weise durch Herkommen und Bildung in sich vereinigt. Deutsches geschichtliches Tiefengefühl und historischer Schicksalssinn, deutsche Offenheit für das Universelle, für den Wandel der Ideenwelt verbinden sich bei Burckhardt mit dem französischen Sinn für das Wirkliche, Präzise, für die Atmosphäre und den Rang der Dinge, für das Individuelle, psychologisch Wirksame, für das Gerechte und Menschliche. So betrachtet, steht die historische Darstellungskunst Burckhardts in der schweizerischen Geistesgeschichte auf einer Linie, die ihren Höhepunkt in der dichterischen Erzählungskunst Conrad Ferdinand Meyers hat. Während indessen beim Dichter Elemente hugenottischen Geistes, calvinische Strenge, Kargheit und Schwerblütigkeit am Werk waren, so treten beim Historiker dagegen ausholender Schwung, bewegter Reichtum, ein funkeldes, schäumendes Fließen, ein geradezu barocker Lebensgeist in Erscheinung.

Die Wienerjahre des Diplomaten Burckhardt haben die Anlage seines Wesens in einer Weise gefördert und bereichert, daß mit seinem Werk ein ganz neues Element in das schweizerische Geistesleben gekommen ist. Während sonst unser Schrifttum sich immer wieder den Lebensströmen der Kultur jenseits des Rheins und in Frankreich aufgeschlossen hat, ist bei Burckhardt zum erstenmal auf unserem alemannischen Boden die Kulturtradition Wiens, etwas vom Geist des Barock, in einer wahrhaft hinreißenden Weise fruchtbar geworden.

Die innere Form von Burckhardts Darstellung ergibt sich auf natürliche Weise aus seiner erzählerischen Verve, aus einer aus dem Vollen schöpfenden, von sinnlicher Phantasie getragenen Sprachkraft, der jede Mitteilung zu farbiger, plastischer Lebendigkeit erwächst. Sie ist weniger architektonisch gliedernd, als

musikalisch strömend; sie hat in ihrem großen Fluß, in der Verknüpfung einer unübersehbaren Fülle von Elementen, im spielenden Aufgreifen und Fallenlassen von Motiven, in dem schnellen Vortreiben von Seitenlinien und Verästelungen, die wieder überraschend ins Ganze münden, in der Kontrastierung der Kapitelfolgen einen gleichsam symphonischen Charakter. Burckhardts Sprache gibt seinem Werk seinen besonderen Rang, sie ist voller Nerv, reich, dabei von beschwingter Klarheit und in der Fülle durchsichtig, sie trifft ohne Ausholung sofort, sie wendet nie mehr Mittel auf, als der Gegenstand jeweilen verdient, wo er es aber verdient, flutet und springt sie in bezauberndem Glanz.

*

In einem Schriftstück, das als «Testament Politique» bezeichnet wird, hat Richelieu in einem berühmten Satz die drei Ziele bezeichnet, für die er sein Leben mit der letzten Faser zum Einsatz brachte: «Lorsque Votre Majesté se résolut à me donner en même temps l'entrée de ses conseils et grand part de sa confiance, je lui promis d'occuper toute mon industrie et toute l'autorité qu'il lui plaisait de me donner, pour ruiner le parti Huguenot, rabaisser l'orgueil des grands, et relever son nom dans les puissances étrangères au point où il devait être . . .» Vernichtung der Hugenotten, nicht ihrer Glaubenswelt, sondern ihres Staates im Staate; Niederbeugung der selbstmächtigen Großen unter die absolute Autorität des Königtums; Erhebung Frankreichs zur beherrschenden Macht in Europa, das bedeutet nichts anderes als die radikale, politische und staatliche Loslösung vom Mittelalter, Begründung des ersten modernen Staates, die Erschaffung der Welt des Nationalstaates. Richelieu ist der erste moderne Staatsmann. Darum berührt uns seine Gestalt so nahe wie keine andere seines Zeitalters. Ein großartigeres und fesselnderes Schauspiel auf weltgeschichtlichem Plane ist nicht vorstellbar als die Entfaltung von Richelieus Genius, das Wachstum seiner Kräfte an den unübersehbaren Widerständen gewahr zu werden, zu verfolgen auf welchen Wegen und über was für Abgründe hinweg er in jahrelangem Ringen sich die Möglichkeit erzwang, seine Kräfte an der einzigen entscheidenden Stelle einzusetzen, und endlich zu erfahren, wie durch diesen Einsatz sich das Antlitz der europäischen Welt verwandelt hat. Den Weg zur Macht hat er sich weder im Schatten der Schwerter erkämpft, noch hat

er sie getragen von der Gunst der Massen erlangt, sondern er hat sie errungen allein durch die faszinierende Überlegenheit seines Geistes und Willens innerhalb der sich bekämpfenden und so ungleichartigen Machtträger, welche den französischen Königshof bildeten und umgaben, eines verhältnismäßig kleinen Kreises von Menschen also. Hier diente er mit einer grenzenlosen Hingabe allem, was seine Macht zu vermehren imstande war und trat allem mit eisiger Unberührtheit entgegen, was sie zu schmälern drohte, vor den Augen die große Vision der Staats- und Königsmacht. Das menschliche und politische Interessengewirr der Hofwelt, der Glieder der königlichen Familie, der Großen des Adels und der Robe bildet das magnetische Feld der Macht, welches Richelieu durch seinen Eintritt in dasselbe in zähem Ringen verwandelt, gliedert, ordnet und ihm ein alles beherrschendes Zentrum verleiht. Die Schilderung wie Richelieu die Macht schafft und in seinen Besitz bringt (das heißt mit andern Worten: wie er dem Königtum zur absoluten Autorität verhilft und sich selber das Vertrauen des gehemmten, undurchsichtigen Königs immer wieder erkämpft) ist darum wesentlich Schilderung der menschlichen Gesellschaft, in der diese Macht bereit lag, der tragenden Persönlichkeiten, ihrer Kräfte, Beziehungen, Umstände und Voraussetzungen.

Hierfür stehen Burckhardt nun Fähigkeiten von erstaunlichem Ausmaß zur Verfügung. Ein genialer Gesellschaftssinn lässt ihn die unwägbaren Kräfte erspüren, das Gewicht der Menschen ermessen, das Echo ihrer Worte und Taten abwägen. Er hat eine wunderbare Hellsichtigkeit für alles Menschliche und dessen tausendfältige Brechungen innerhalb eines gesellschaftlichen Gefüges. Er besitzt eine visionäre Menschenkenntnis, die aus wenigen Zügen und Fragmenten ein Menschenbild in seinem vollen Wesen ersteht. Der Blick, mit dem Burckhardt in der geschichtlichen Überlieferung Umschau hält, hat etwas Verwandtes mit der Auffassungslust, mit der Saint-Simon die Gesellschaft in der Welt Ludwigs XIV. betrachtet hat. Mit dem großen Memorialisten teilt er auch den Sinn für das Anekdotische, das bei ihm aber nie überwuchert und um seiner selbst willen da ist, sondern immer im Dienste einer großzügigen Charakteristik mit sicherstem Takt verwendet wird.

Die glanzvollen Charakterbilder, die in szenischer Bewegtheit sich entfalten, machen einen besonderen Vorzug von Burckhardts ge-

schichtlicher Darstellungskunst aus. Sie hinterlassen beim Leser nicht jenen Eindruck eines Schattenzuges historischer Masken, die hinter einem grauen Gespinst von Erörterungen sich abzeichnen, wie bei der Mehrzahl der Werke historischen Gelehrtenfleißes, sondern sie prägen dem Gedächtnis eine Fülle lebendiger Gestalten mit ihrer lebendigen Atmosphäre unverlierbar ein und bereichern Welt- und Menschenkenntnis, wie nur ein echtes Kunstwerk es vermag.

Die Jugend- und Bildungszeit Richelieus wird nur knapp ange- deutet; ausholend wird die Erzählung erst mit dem Auftreten des jungen Bischofs von Luçon in der Versammlung der Generalstände von 1614. Die Schilderung der bedeutungsvollen Tagung gibt Burckhardt die Gelegenheit, die politischen und staatlichen Ver- hältnisse in dramatischer Figuration darzustellen. Das erste Staats- amt, das sich Richelieu durch die Rolle erspielte, die er in der Versammlung der Generalstände als Sprecher des Klerus übernom- men hatte, bringt ihn zum erstenmal in die Berührung mit der Macht und verwickelt ihn in die Kabalen des Hofes und der po- litischen Faktionen. Hier erhebt sich die Darstellung Burckhardts auf einen ihrer ersten Höhepunkte. Sie zeigt Richelieu als Höfling, als Mann einer unwürdigen Koterie, die kein Mittel einer solchen verschmäht, weder Schmeichelei, noch Spionage, weder Intrige, noch Servilität. Und dennoch ist er in seiner dämonischen Macht- begierde nicht ohne die Hoheit des grandiosen Menschenkenners, der um eines höheren Ziels willen alle Waffen der List und des Ver- rates anwendet. Hier schon zeigt sich das Ausmaß des Mannes, der einst auf dem Totenbett auf die Frage seines Beichtigers: «Gewäh- ren Sie allen Ihren Feinden Verzeihung?» als sein letztes Wort die Antwort geben sollte: «Ich habe keine andern gehabt als die des Staates». Meisterhaft schildert Burckhardt alle die Gestalten des Hofes: da ist die Königinmutter, Heinrichs IV. Witwe Maria Medici in ihrer üppigen zornmütigen Schwere; der minderjährige, vernach- lässigte, untergründige König und seine Gemahlin Anne d'Autriche in ihrer klugen Schönheit, die zu berühren der König mit Gewalt angehalten werden mußte; dann der allmächtige, italienische Günst- ling und Abenteurer Concini, umschwirrt von einem Schwarm goldonischer Gestalten, der die Macht im Staate ausübte, um phantastische Reichtümer zusammenzuraffen; Luynes, der Kam- merjäger des Königs, der sich im Schatten zu halten wußte als Liebling und Einflüsterer seines Herrn, bis er zuschlug, Concini

im Einvernehmen mit dem König ermorden ließ und sich dann selbst an dessen Stelle setzte; die alten Minister aus Heinrichs IV. Zeiten, die «barboni»; und den Hofparteien gegenüber die fürstlichen Großen, der Herzog von Bouillon vor allem, der wahre Chef der hugenottischen Revolte und Rohan, der Führer der bewaffneten Hugenotten, Gaston von Orléans, der jüngere Bruder des Königs in seiner gefährlichen Haltlosigkeit, die ihn allen Komplotten zugänglich machte; Joseph du Tremblay endlich, «le père Joseph», der geheimnisvolle Kapuziner, Richelieus «graue Eminenz», der einzige Freund und Berater, dem der Kardinal sein Leben lang verbunden blieb. Diese ganze Welt tritt mit einer bezaubernden Lebendigkeit in Erscheinung.

Concinis Tod und der Aufstieg Luynes bewirkten auch Richelieus Sturz. Sein einziger taktischer Fehler, die Unterschätzung des Königs, warf ihn um Jahre zurück, brachte ihm schwere Demütigungen und schließlich das Exil, aber auch die letzte Läuterung seiner Leidenschaft für die große Aufgabe, zu der er sich berufen fühlte. Die Macht, für deren Erlangung er so viel Kräfte und Jahre aufgewandt, hatte er kaum fünf Monate festzuhalten vermocht. Sieben Jahre hatte er daran zu setzen, um sie von neuem und für den Rest seines Lebens in die Hände zu bekommen. Und nun beginnt sein großes Werk, das in allen seinen Teilen die Politik Heinrichs IV. fortsetzte, Richelieus großem Meister, dessen geniale Improvisationen den Weg wiesen für eine Leistung von beispielloser politischer Methodik.

Das Überwältigende an Gestalten wie Richelieu sind die welt-historischen Entscheidungen, vor die sie gestellt sind. Für den Kardinal hieß die Entscheidung: Katholizismus oder Nationalismus. Burckhardt gelingt es in großartiger Weise sichtbar zu machen, wie Richelieu zwischen der doppelten Macht Habsburgs — der spanischen und der österreichischen, die ohne Rivalität an der vollständigen Restauration des Katholizismus auf dem Kontinent und an der Errichtung einer absoluten Zentralgewalt in ihrem Herrschaftsgebiet arbeiteten — die entscheidenden Gelegenheiten ergreift, um gegen die Hugenotten im Innern und mit den Hugenotten im Ausland sein großes Lebensziel Schritt für Schritt zu verwirklichen. Der Leser erlebt durch diese Schilderung unmittelbar nach, was Malherbes, den Dichter aus Heinrichs IV. Zeiten bewegte, als er unter dem Eindruck der ersten Entfaltung von Richelieus staats-

gestaltendem Genie die Worte schrieb: «Je vous jure, qu'il y a dans cet homme quelque chose, qui excède l'humanité, et que si notre vaisseau doit jamais vaincre la tempête, ce sera tandis que cette glorieuse main tiendra le gouvernail».

Die hinreißendste Partie von Burckhardts ganzem Werk ist wohl die Schilderung der Belagerung von La Rochelle. Das schweizerische Schrifttum hat in der geschichtlichen Darstellung diesem bewegten Gemälde nichts an die Seite zu stellen, und in der deutschen Geschichtsschreibung müßte man Vergleiche in der Nähe von Ranke suchen. Von einem besonderen Reize sind die in den Ereignisverlauf der Erzählung eingeschalteten abhandelnden Be trachtungen, wie z. B. das Kapitel: «Adel und Bourgeoisie», das eine eigentliche Gesellschaftsphilosophie des 17. Jahrhunderts bildet und Gedanken weiterführt, die Burckhardt bereits in seiner vielbeachteten Abhandlung über den «Honnêt homme» entwickelt hat. Auch alle die kleineren und größeren Digressionen, die von irgendeinem Begriff oder irgendeiner Situation hervorgerufen werden, eröffnen in ihrer geistvollen improvisatorischen Art eine Fülle von überraschenden Perspektiven. Ein Beispiel aus zahllosen, das ich anzuführen mir nicht versagen kann, weil es überdies noch manches illustriert, was hier von Burckhardts Darstellungsweise anzudeuten versucht wurde, findet sich in dem Kapitel «Die englische Heirat» und knüpft an den Besuch Buckinghams in Paris an:

«Ein Hauptempfang fand in der großen Galerie des Luxemburgpalastes statt. Maria Medici empfing inmitten jener 21 großen Gemälde des Rubens, in welchen dieser flandrisch reiche Maler, der Herrscher aller barocken Mächte, die ungeheure Wellensymphonie seines Könnens hatte aufrauschen lassen um die Apotheose der rotblonden, in ihrer törichten Fülle prangenden Bankierstochter aus Florenz hochzutragen, die Mediceerin zu verherrlichen im Glanze goldener Harnische, im liliengeshmückten königsblauen Mantel, oder als Juno, als Beherrscherin jenes vergangenen Himmels, dessen Gestalten man sich ohne Entweihung gleichstellen durfte. Die Götter, die einst die Gewalten verkörpert hatten, die in der größten Tageshelle noch genügend Dunkel fanden, um auf ewig zu verschwinden und menschlichem Blicke auf immer entrückt zu sein, jetzt, in einer dieser spiegelnden Zeiten antiker Wiedergeburt, waren sie wieder da, aber nicht als Gewalt,

als Hülle nur, als Gebärde und Namen, mit welchem die Grossen dieser Welt sich heiter schmücken konnten, in all ihren Festen immer am Rand eines Abgrunds von Angst, Reue, Schuld, Busse und strenger Verzeihung eines Jenseits, in welches weder Stolz, noch Pracht, noch Herrlichkeit führte, sondern nur Demut. So ging ein unheilbarer Bruch durch diese Menschheit der oberen Stände, die sich aus den religiösen Kämpfen des 16. Jahrhunderts nochmals in die Helle und Heiterkeit des schönen Lebens retten wollten, in welchem die glanzvolle «virtù» der Renaissance das Maß zu bilden hatte, aus welchem aber der Schlagschatten augusteischen Glanzes sie immer wieder verscheuchte: das christliche Ge- wissen. Wenige blieben frei innerhalb der schweren Entscheidung, an diesen Wenigen haftete etwas Fremdes, Zeitloses; auch Heinrich IV., dieser Lebendigste, gehört zu ihnen; nie- mals spürt man es stärker, als wenn man seiner Gestalt in die- ser berauschenden Vollendung der triumphalen Schilderei' des Rubens begegnet, wo er so ungeheuer individuell, in einem Licht von Ironie und privatestem Geheimnis, als der in allen Zeiten moderne Mensch herausfällt aus dem großen Rythmus der schweren und angstvollen Gegensätze, die die anderen umtreiben. Etwas von der Überlegenheit dieses einzigartigen Menschen mag den großen Kardinal getroffen haben, wenn er an dem festlichen Abend, an welchem er vor dem Werk des Malers, den er nicht liebte, dennoch in die allgemeine Bewunderung einstimmte, die dem Werke dargebracht wurde — dem Werk der Fürstin, die es darstellte . . .».

So wie der Kardinal hier den üppigen und überschäumenden Allegorien der Welt von Maria Medici mit ihren Scheingöttern ein- sam und in leidender Hoheit gegenübersteht, so ist er auch in Burck- hardts ganzem, großgearteten Werk der Menschenwelt seines Zeit- alters gegenübergestellt, eingehüllt in das Mysterium seiner Größe. Burckhardt hat uns dessen Tiefe und unheimlichen Glanz ahnd- voll erleben lassen, so daß wir von nun an vermeinen, das Ausmaß des berühmten Wortes ermessen zu können, das Papst Urban VIII. gesprochen haben soll, als er die Nachricht vom Tode Richelieus erhielt: «Wenn es einen Gott gibt, dann wird der Kardinal von Richelieu eine große Rechenschaft abzulegen haben. Gibt es kei- nen Gott, dann hat er eine schöne Existenz gelebt».